Tägliches

Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren: Cincinnatier Volksblatt, Box 226. Cincinnati, Ohio.

Haupt-Office: No. 127 Ost Siebente Straße. Cincinnati, Ohio.

Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2024
Redaktion.......................Canal 2045

Zweig-Offices: Covington, Ky., Peoples Sav. Ban' & Trust Co.-Gebäude, 7 West 6. Str.—Tel. South 3254. Newport, Ky., 339 York Str.—Tel. South 2401. Hamilton, 449 S. 5. Str.,—Tel. Bell 476-R.

Oestlicher und westlicher Vertreter: Howard C. Story
New York — 1106 Fifth Avenue.
Chicago — 664 Peoples Gas Building.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Freitag, den 28. Juli 1916.

Die Ankündigung des österreichischen Generalstabs, daß in den Gebieten, wo die Russen so tief eingedrungen sind, nicht so viele Soldaten verhanden waren, als Rußland gefangen genommen haben will, erklärt und entschuldigt den Rückzug in der Bukowina. Der russische Angriff muß mit einer mindestens dreifachen Uebermacht erfolgt sein. Freilich bleibt dann noch die Frage übrig, warum die österreichische Heeresmacht an dieser Stelle so schwach war. Die eine Erklärung, die man gibt, daß man an dieser Stelle keinen Angriff erwartet hat, wäre eher ein Vorwurf, als eine Rechtfertigung, allein in Ermangelung zuverlässiger Angaben, läßt sich kein bestimmtes Urtheil fällen. Auf jeden Fall besteht die Beruhigung, daß dem russischen Anprall schon bedeutend Einhalt geboten worden ist.

Fast alle amerikanischen Zeitungen, selbst die probritischen, bringen die Ansicht zum Ausdruck, daß der Wirthschaftsbund, den die Alliirten geschlossen haben, eine große Gefahr für Amerika bedeutet und daß man darin sogar den Keim zu einem Kriege zwischen den Ver. Staaten und den Alliirten entdecken könne, wenn diese unseren Handel gewaltsam niederhalten. Angesichts solchen Zugeständnisses sollte man erwarten, daß ein allgemeines Verlangen eintreten würde, die Lieferung von Waffen und Geld an die Alliirten, in welchen man unsere zukünftigen Feinde erblickt, einzustellen. Aber nur die Wenigsten stellen eine solche Forderung. Ein solcher Mangel an Einsicht und Umsicht ist geradezu unerhört. Zu erklären ist das nur mit der Ansicht, daß der Präsident für die Zukunft des Landes Sorge tragen wird. Das wäre freilich seine Pflicht, aber es ist doch deutlich zu ersehen, daß er den Alliirten auf jede mögliche Weise Vorschub leistet. Die Befürchtung ist nicht abzuweisen, daß das Land für die probritische Politik Wilsons schwer zu büßen haben wird.

Der englische Botschafter in Washington versucht darzustellen, daß es mit der Schwarzen Liste nichts auf sich hat, da nur sehr wenige Firmen davon betroffen würden. Fürs Erste ist das nicht wahr. Die wichtigsten Export-Firmen sind in der Liste angeführt. Des Weiteren handelt es sich darum, einen solchen Präzedensfall nicht aufkommen zu lassen, denn sobald das geschehen ist, kann England jeden Tag die Liste weiter ausdehnen und schließlich alle amerikanischen Exporteure in den Bann thun. Das Argument des englischen Botschafters bewegt sich in demselben Geleise, wie die Antworten auf unsere Proteste gegen die Unterdrückung unseres neutralen Handels. Es wird nachgewiesen, daß wir einen größeren Außenhandel haben, als je zuvor, aber dieser ist nur zeitweilig. Er endet mit dem Kriege und nach demselben sind wir völlig vom Außenhandel verdrängt. Solche Beweise würden auch von keiner anderen Regierung angenommen werden. Wilson aber ist damit zufrieden, weil ihm jeder Vorwand, den Engländern zu helfen, willkommen ist.

Im Repräsentantenhause machte Moore, ein Vertreter von Pennsylvanien, einen vergeblichen Versuch, in den Congressional Record die Rede des Gouverneurs Colquitt von Texas zu bringen, der einen siegreichen Kampf gegen den Wilson-Demokraten um die Senats-Nomination bestand und welche Rede in dem Satze gipfelt: „Wilsons Adominiſtration war in jeder Beziehung eine Enttäuschung". Die Anhänger des Präsidenten wollten dieses Urtheil über den Präsidenten nicht an das Volk der Ver. Staaten gelangen lassen, aber sie werden damit die Ansicht des Volkes nicht ändern können, das nicht blos in Texas mit Gouverneur Colquitt übereinstimmt. Es ist sogar ersichtlich, daß diese Ansicht mit jedem Tage mehr befestigt wird. Das skandalöse Verhalten Wilsons gegenüber den Gewaltakten der Engländer, welche die Ver. Staaten nicht mehr als souveräne Nation gelten lassen, hat eine tiefgehende Entrüstung unter den breiten Volksmassen hervorgerufen, was nicht wenig besagen will. Der Durchschnitts-Amerikaner hat ein sehr geringes Verständniß für auswärtige Angelegenheiten, aber er wacht auf, wenn die Ehre der Nation mit Füßen getreten wird. Diese Stimmung hat Wilson in Texas geschlagen, das sonst mit jedem demokratischen Präsidenten durch dick und dünn geht. Demnach ist feststehend, daß das in gleichem Maße in allen Staaten der Union der Fall sein wird.

Der Präsident hat nach London „Vorstellungen" gegen die Schwarze Liste telegraphirt. Das entspricht genau der Erwartung, die wir ausgesprochen haben, daß der Präsident nicht im Entferntesten daran denkt, dem Lande Abhilfe gegen eine besonders gefährliche Vergewaltigung unserer Rechte zu gewähren, sondern es lediglich bei der Erfüllung einer Formalität belassen wird. Es steht das im Einklang mit der vom Präsidenten bisher verfolgten Politik, England nicht zur Rechenschaft zu ziehen, sondern das amerikanische Volk mit einer werthlosen Note zu beschwichtigen. Der weitere Verlauf läßt sich an der Hand der bisherigen Erfahrungen voraussagen. Auf die Vorstellungen wird England mit einer langen Note antworten, in welcher es das Recht beansprucht, den amerikanischen Handel dauernd zu Grunde zu richten und auf diese Note wird wieder eine Antwort erfolgen, die alles beim Alten beläßt. Daß der Präsident scharfe Noten schicken kann, hat er gegen Deutschland erwiesen. Aber gegen England hat er noch nie einen Ausdruck gebraucht, der dieses hätte im Mindesten veranlassen können, sein ungesetzliches und gewaltthätiges Verhalten einzustellen, trotzdem ihm unzählige Wege zu Gebote stehen, um eine sofortige Beachtung unserer Rechte zu erzwingen. Schon ein Befehl, keine Unterbringung von alliirten Anleihen in diesem Lande zu gestatten, würde die gewünschte Wirkung gehabt haben. Aber der Präsident kann es nicht über sich bringen, irgend etwas zu thun, was den Engländern imponiren könnte und das ist der Grund, weswegen es alle Vorstellungen des Präsidenten mit Hohn behandelt. Wir glauben aber, daß der Präsident in diesem Falle auf Kundgebungen stoßen wird, die ihn belehren, daß die Geduld des amerikanischen Volkes erschöpft ist, denn so sehr er es auch zu verheimlichen sucht, ist dem Volke, speziell unserer Kaufmannschaft klar, daß dem Präsidenten nicht die Interessen unseres Landes, sondern diejenigen Großbritanniens am Herzen liegen. Was der Präsident nicht sehen will, ist Jedem offenbar, daß England es auf die Vernichtung unseres Welthandels abgesehen hat und daß die in Paris geplante Verschwörung sich auch gegen unser Land richtet. Man durchschaut, daß England alle Importeure der Welt zwingen will, ihre Waaren über London zu beziehen und nur englische Fabrikate zu kaufen. Es scheint uns ausgeschlossen, daß man dem Präsidenten gestatten werde, in solch absichtlicher Weise, aus bloßer Zuneigung zu den Alliirten, unser Land zu Grunde zu richten. Daß der Präsident bereits eine Depesche nach London abgeschickt hat, wird Niemand täuschen. Er treibt damit das alte Spiel, Protesten, die er erwartet, zuvorzukommen. Wenn die Deputation eingetroffen ist, die ihm Vorstellungen darüber machen soll, daß er die geschäftliche Schädigung des amerikanischen Handels gestattet, wird er ihr antworten, er habe schon die nöthigen Schritte gethan, um Abhilfe zu erlangen. Damit wird die Deputation sich zufrieden geben müssen, es sei denn, daß ihm gründlich die Wahrheit gesagt wird, indem man ihm vorhält, daß er mit allen seinen Protesten noch nicht das Mindeste erreicht hat und daß es an der Zeit ist, durch Thaten die ehrliche Absicht zu bekunden, den entehrenden, das Land ruinirenden Gewaltthaten Englands Einhalt zu gebieten.

Der Beginn des Krieges

Jetzt, da der Krieg in ein paar Tagen sich zum zweiten Male jährt, beginnen die probritischen Zeitungen wieder ihre Erörterungen über dessen Ursprung. Gestern vor zwei Jahren war in Wien Serbiens Ablehnung des österreichischen Ultimatums eingetroffen, worauf die Truppen jenes Landes an die Grenze abmarschirten. Die probritischen Zeitungen erblicken darin einen Beweis, daß die Zurückweisung der Forderungen Oesterreichs betreffs ehrlicher Prozessirung der Mörder des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gattin lediglich den willkommenen Vorwand bot, um den Krieg, der seitens der Zentralmächte längst beschlossen war, zu beginnen. Daß von einem Vorwand geredet wird, ist eine grobe Fälschung des Sachverhalts. Der Nachweis wurde erbracht, daß die Ermordung des erzherzoglichen Paares der Gipfelpunkt einer mehrjährigen von der serbischen Regierung offiziell unterstützten Agitation war, Bosnien und die Herzegowina an Serbien zu bringen. Oesterreich ließ es an heftigen und kräftigen Protesten gegen diese Bedrohung seines Friedens und seiner Sicherheit nicht fehlen, fand aber keine Beachtung. Es braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden, daß das kleine Serbien in seinen feindseligen Handlungen gegen das Nachbarreich nicht seiner eigenen Kraft vertraute, sondern der Unterstützung Rußlands versichert worden war. Das war nicht blos in Wien bekannt, sondern die ganze Welt wußte es. Trotzdem versuchte Oesterreich durch diplomatische Unterhandlungen mit Serbien sich Ruhe zu verschaffen. Seine Forderung ging dahin, daß die von der serbischen Regierung unterstützten politischen Vereine, welche sich die Abtrennung der beiden genannten Provinzen von Oesterreich zur Aufgabe gemacht hatte, unterdrückt werden und daß die Mörder des erzherzoglichen Paares bestraft werden. Serbien machte einige unverbindliche Zusagen betreffs der Unterdrückung der Vereine, verweigerte aber entschieden die Forderung, daß österreichische Kommissäre der Prozessirung der serbischen Anstifter der Verschwörung beiwohnten, damit der Prozeß nicht mit einer Freisprechung ende. Oesterreich mußte aber darauf bestehen, denn eine Freisprechung wäre eine direkte Ermuthigung gewesen, die Oesterreichs Frieden und Sicherheit gefährdende serbische Agitation, die bis nach Ungarn herübergegriffen hatte, fortzusetzen. Als daher die Forderung verweigert wurde, blieb nichts übrig, als daß Oesterreich sich selbst Recht verschaffte, wobei es gleichzeitig erklärte, daß eine Annexion Serbiens absolut ausgeschlossen sei und es sich lediglich darum handle, solche Maßnahmen zu treffen, welche der Agitation Einhalt gebieten und der Bestrafung der Verschwörer sichern würden. Angesichts solcher Thatsachen ist es nichts anderes, als eine freche Geschichtsfälschung, wenn die Probriten behaupten, daß Oesterreich einen nichtigen Vorwand ergriffen habe, um Serbien mit Krieg zu überziehen und damit den Weltkrieg zu entzünden. Widerlegt wird die unwahre Behauptung noch dadurch, daß Oesterreich auf einen Weltkrieg gar nicht vorbereitet war, wie das aus der langen Dauer der Mobilmachung, durch welche Oesterreich in solch große Gefahr gerieth, ersichtlich ist.

Es wird nun behauptet, daß Grey eine europäische Konferenz vorgeschlagen habe, um den Streit mit Serbien friedlich zu schlichten und daß Deutschland diesen Vorschlag bekämpft habe. Das ist eine halbe Wahrheit oder was auf dasselbe hinausläuft, eine völlige Unwahrheit. Deutschland lehnte es ab, Oesterreich daran zu verhindern, daß es sich Recht verschaffe, bestand aber darauf, daß dieses Unterhandlungen mit Rußland, welches sich als Serbiens Beschützer aufwarf, führe, um mit diesem zu einer Verständigung zu gelangen. Eine europäische Konferenz konnte nicht angenommen werden, weil auf dieser die Feinde Oesterreichs, wie das ja der Verlauf des Krieges erwiesen hat, in der Ueberzahl gewesen wären und die Konferenz mit dessen Zurückweisung geendet hätte. Als die Lage kritisch zu werden drohte, legte sich Deutschland ins Mittel und versuchte mit Rußland eine Verständigung anzubahnen. Dieses Bemühen mußte aber abgebrochen werden, weil Rußland eine Mobilisation im größten Style begann. Auf mehrfache Aufforderungen Deutschlands, die Mobilisirung, die im Anmarsch von Truppen nach der deutschen Grenze bestand, einzustellen, ertheilte Rußland eine ausweichende Antwort. Noch 24 Stunden vor der Kriegserklärung machte Deutschland sich anheischig, die Unterhandlungen fortzusetzen, wenn die Mobilmachung aufhöre. Als das verweigert wurde, mußte entweder Deutschland ruhig zusehen, wie die Russen in sein Gebiet einrückten oder sich gegen den offenkundigen Angriff wehren und es entschied sich, wie das selbstverständlich ist, für das letztere. Wenn ein Fehler gemacht worden ist, so bestand er darin, daß Deutschland zu lange gewartet hat, denn die russische Mobilmachung war soweit vorgeschritten, daß in der Minute, da der Krieg erklärt wurde, Scharfschützen aus Sibirien an den deutschen Grenzen standen, woraus doch deutlich genug hervorgeht, daß der Krieg nicht von den Verbündeten, sondern von den Alliirten geplant war.

Die einzige Hoffnung ‚den Krieg zu verhüten, bestand noch darin, daß man England heraus hielt und mit diesem wurden diplomatische Unterhandlungen zu diesem Zwecke gepflogen. In einer kürzlichen Sitzung des Reichstags wurde dem Kanzler Bethmann-Hollweg von seinen Feinden der Vorwurf gemacht, daß er durch diese Unterhandlungen die militärischen Rüstungen aufgehalten und dadurch für Deutschland drei werthvolle Tage verloren gegangen seien. Mit der größten Bereitwilligkeit erklärte der Kanzler, daß diese Angabe richtig sei. Er habe vor England auf den Knien gelegen und es gebeten, durch seine Neutralität den Ausbruch des Weltkriegs zu verhüten, fand aber kein Entgegenkommen, weil, wie der Kaiser in seiner diese Tage an der westlichen Kriegsfront gehaltenen Rede darlegte, England mit seinen Verbündeten den Krieg schon Jahre lang vorher geplant hatte, was ja auch durch die jetzigen Vorgänge überzeugend erwiesen ist.

Wenn man die Vorgänge weiter zurückverfolgt, so tritt diese Verschwörung nach deutlicher hervor. England baute Jahre lang große Kriegsschiffe, was doch nur mit Hinsicht auf einen beabsichtigten Krieg geschehen war und es ist sicherlich kein Zufall, daß die Schiffsbauten unmittelbar begannen, nachdem England der Entente beigetreten war. Ebenso klar geht diese Absicht aus den Abmachungen mit Belgien hervor. Unter solchen Umständen ist es eine grobe Vergewaltigung der Wahrheit, von dem Einmarsch der Oesterreicher in Serbien als einer Ausführung des von den Verbündeten beabsichtigten Weltkriegs zu reden.

Der Sturm des Krieges in den Tiroler Bergen.

(Aus einem Kriegstagebuche.)

Die Fahrt in den österreichischen Süden, der ebenfalls die Schrecken des Krieges zu fühlen bekommt, beginnt in Salzburg, das mit seinen malachitfarbenen Domkuppeln und dem blumenüberschütteten Markt zwischen gelben Patrizierhäusern erste Ahnung und erster Gruß des Südens ist. Die Tauernbahn macht diesen Traum aber schnell zunichte. An der schäumenden, eisklaren Salzach blühen im Mai gerade erst die Primeln, dann rauchen, tiefer in den Bergen, Nebel durch einen dunkelgrünen Tannenschlag, überm Lärchenwald glänzen die Schneetafeln der Berge und ein kleines, halb noch winterverschlafenes Bergdorf sieht im graupelnden Regen dem in ein aufgerissenes Bergloch donnernden Zug nach.

Am anderen Mittag durch die Maria-Theresien-Straße von Innsbruck. Und gleich fühlt man wieder: Süden. Trotz der grellweißen Firnen hart über der rothen und grauen Stadt. Die Nächte sind noch kalt und spät am Morgen erst zerreißen die eishauchenden Nebel, hinter denen die Schneestirnen der Berge besonnt und prangend wie ein Diadem im dunkelblauen Alpenhimmel stehen. Aber Mittags brennt sommerliche Glut über den Kastanien des Hofgartens, die gleichwohl kaum die ersten rothen und weißen Blüthenkerzen aufgesteckt haben. Ueber die Innbrücke marschirt ein Zug Kaiserjäger, prachtvolle, übermenschensstarke Kerle. Ihre schweren Füße donnern über die schwingende Brücke, unter der grün mit weißem Schäumen die Schneewässer des Inn dahinstürzen. Von allerhand tirolischem Sturm und Wetter sind die lachend aufgeschlossenen Soldatengesichter gegerbt; Patronentasche, Rucksack, Brotbeutel, Gewehr und Bajonett und Spaten beschwert nicht, strafft nur diese jedernd gereckten, eisenschulterigen Leiber. Voran ihr Leutnant, wie ein kleiner Kriegsgott, reißt sich zusammen, als ein schlohweißer, alter General des Weges kommt. „Rrrechts schaut!" Zweihundert junge tirolische Gesichter fliegen mit einem Ruck, der mir vom bloßen Zusehen das Genick auszurenken droht, rechts über. Die Füße dreschen wie ein Ungewitter ins Pflaster. Lächelnd, besonnt im Feuer dieser vierhundert gebirgsbachblauer Tiroler Bubenaugen, grüßt der achtzigjährige Pensionist mit seinen, welken Händen zurück.

Die Sonne brennt, daß die Gebirgsluft zwischen der weißen Mariensäule auf dem Platz und den Innsbrucker Schneebergen zu flirren scheint. In den Cafes sitzt viel Militär um die kleinen runden Tische, zwischen schmachten Innsbrucker Backfische mit dicken Zöpfen die Einjährigen von den Kaiserjägern an, die Bürger studieren die ausgehängten gelben Telegramme vom Korrespondenzbureau, der Leutnant schiebt das vom Ober gebrachte Abendblatt mit der bewußten, ganz fett gedruckten Titelüberschrift sorglos weg. Vom Tisch wischt er es herunter, er ist jung, glücklich, was schert er sich um Politik, Zeitungen, Tintenfische. „Wann gehen Sie 'weg, Herr Leutnant?", erkundigt sich der von Tisch zu Tisch wandelnde, in einen schweißtreibenden Gehrock geknöpfte, komplimentierende Cafetier, und strahlend lacht der Jüngling mit dem Edelweißzweiglein an der goldbordierten Kappe: „Morgen!"

Unter der Thorhalle der Franziskaner vor der Stadt löscht eine kühle, graue Schattenhand diese Wirklichkeiten voll Fragen, Hoffnungen, heller Zuversicht und brennenden Sehnsüchten aus. Ein Lichtchen glimmt vor einem Gnadenbild in der Innsbrucker Franziskanerkirche, dort kniet eine Mutter und ringt die Hände um den Sohn, der draußen lacht und die Zukunft nicht erwarten mag. Vom Geleucht farbiger Glasfenster umstrahlt, brennt der rothe Adler von Tirol oben im hohen Gewölbe, und von der Wiese draußen, wo Soldaten rasten, klingen die Signale eines übenden Hornisten in die weihrauchdurchduftete Kirchenstille. „Habt acht! Zum Gebet. Alarm." Und der melancholisch aushallende österreichische Zapfenstreich des friedlichen Papa Haydn. Hier unter den Säulen aber wachen mit todten Augen, gerüstet und geschient, achtundzwanzig Helden, Ritter und Königinnen in feierlicher Reihe. Fackeln in den Händen, gleiten sie, ein stummer, altösterreichischer Todtentanz, um den leeren Sarkophag. Matt blinkt im Sphinen des Madonnenlichtleins ihre Rüstung, und die Rostflecke auf den Kettenhemden haben die Farbe verblichenen Blutes.

Draußen unter den Kastanien athmet man wieder. Hier sitzen die rastenden Jäger, bläst der Hornist mit vollen Backen, klirren die Offiziere, und ein braunhaufenes Kapuzinerlein theilt Sport-Cigaretten an die Mannschaft aus.

Auf der leeren Bank liegt wieder das bewußte Abendblatt aus Wien, mit der bewußten, alarmtrompetenden Titel-Ueberschrift. Ein Kaiserjäger-Korporal zieht sein Schätzlein hierher in den günstigen Schatten und trotz vielen Abschiedswehs ist sie eine ordentliche Person und breitet die Zeitung schön breit über das Bänklein, ehe sie sich in ihrem guten Sonntagsstaat an die Seite ihres heftiglich geliebten, blonden Korporals setzt.

Ringsum schlagen Kirchen- und Kloster-Uhren den späten Nachmittag und rothe Wolkenrosenkränze flechten die Firnen um das sonnige Städtchen.

Am nächsten Morgen jubelt die Eisack über die durcheinander geworfenen Felsblöcke, Tannen mit Moosbärten und wehende Lärchen stehen und winken am Bühel. Burgen grüßen voll Trotz und immer höher, wilder und zerklüfteter reckt sich die steinerne Wacht der Berge in den tirolischen Himmel. Im Zug sitzen friedsame Leutchen, schimpfen über theure Paradeiser und daß die Fisolen aus Görz noch immer nicht da sind. Draußen die Straße wird heiß, gelb und staubig, Soldaten marschieren dort und andere liegen auf einer Wiese, um einen alten Steinbrunnen. Mägde bringen Eimer zum Trinken, ein tirolisches Dirndl schleppt einen überlebensgroßen Brotlaib heran, der wahrscheinlich nicht aus puremKriegsmehl sein dürfte, und schon entschwindet Wiese, Dirndl und Soldaten unserem Blick, die einsamen Berge werfen ihre Feldwände himmlan und heißer glüht die Sonne dort von den Nestern des rothen Tiroler Adlers herunter.

Dann ist später Nachmittag und zu Füßen Walters von der Vogelweide springen und rauschen die Wässer in eine breitgeschwungene Steinschale. Bozen. Und weil es ja doch eine gut österreichische Stadt ist, wie das Salzburg der alten Erzbischöfe und das Wien des Kohlenmarkts und das grünumkränzte Graz des steirischen Schloßbergs, geht man ins Kaffeehaus. Das Gesicht der österreichischen Städte findet man am zuverlässigsten immer bei der Schale schwarz. Die Häuser draußen tragen die Last irgend einer großen Vergangenheit, und daß die großen Herren der steinernen, stummen Paläste längst ausgezogen sind, erfährt man eben im Kaffeehaus, wo am Stammtisch, hinter der Zeitung, beim Kassafräulein und am Billard die lebendige Gegenwart beisammen ist. Diese Gegenwart sind kleine, brave Leute, gute Oesterreicher, und wenn sie hier in Bozen auch schon wunderprächtige Namen mit Franzesco, Giulio und Amadeo tragen, sagen sie in der Sprache Dantes nur ihre ehrliche, redliche und österreichische Meinung. Die Zeitungen allerdings haben hier etwas mehr Anwerth als oben in Innsbruck, die Luft im kleinen Kaffeehaus ist dick voll Krieg, der Gerüchterstatter — der ja keine spezifisch tirolische Angelegenheit ist — sitzt mit einem geschwollenen Kopf und sorgenbeschwerter Miene da, und wie dann der Triestiner „Piccolo" kommt, liefert man sich eine kleine Schlacht um die aus der Adreßschleife herausgerissenen Blätter.

Es ist schöner, über den weißen Platz zu gehen, im Schatten der schönen, edlen Bozener Bürgerhäuser. Der Oleander blüht mit hundert rothen Flammen, im Park wiegt die Phönixpalme ihren leise klirrenden Wipfel und auf den Bänken sitzen liebenswürdig defekte Herrschaften mit offenem Hemd und geschnürten Sammthosen, drücken einen fleckigen Kalabreser ins Gesicht eines unrasirten trentinischen Apollo und faulenzen überhaupt mit einer Inbrunst, die sich nicht erlernt, zu der man wohl in einem der romantischen, aus Blumen auftauchenden, göttlich verwahrlosten Steinnester rund um den nahen Gardasee geboren sein muß.

Trient, Nachts, mit unwirklich auftauchenden und blauschattig entschwebenden Schattengassen. Ueber steilen, quadergefügten Palazzomauern hängt die dünngeschliffene Mondsichel. Das verräucherte Cafe ist leer, eine ungekämmte Madonna schläft am Kassapult und der malerische Ganymed bläst träumend den Rauch einer österreichischen Virginia in die fliegendurchsummte Dämmerung. Lauter ist's in einer Birreria, da liegen lange, blauäugige Jäger mit aufgesperrtem Ellenbogen überm Tisch, ein braver Monsignore hat frisches Pilsener auffahren lassen und der Wirth, der einen schönen italienischen Namen auf dem Schild und ein tirolerisches Herz in der Brust hat, spielt einen Ländler um den anderen auf der Akkordzither.

Draußen, beim Wandeln durch die nächtigen Steingassen, wird man einen Augenblick ein wenig irr an dieser österreichischen Stadt. So fremd, verschlossen, finster und stolz muthen diese Steinhäuser, muthet das finstere Gebirge des Doms, muthet der von südlichen Düften überquellende Stadtpark an. Aber dann erinnerte man sich, wie viele Gesichter doch dieses alte Oesterreich hat, erinnert sich an den Prager Hradschin, wo der Schritt verschollene und begrabene Jahrhunderte aus ihrem Schlaf weckt. An Salzburg, über dessen Domhöfe die Schatten der todten Erzbischöfe geistern und das doch bei Tag ein liebes, altväterliches Bergstädtchen mit braven Bürgern, feschen Standelweibern und rothjankerten Bergbauern ist. So macht denn auch in der Hauptstadt des Trention die längst gestorbene Vergangenheit auf und starrt aus todten Augen. So ist's ja auch auf dem Domplatz der Diokletianischen Kaiserstadt Spalato in Dalmatien, wo uns Träume am hellen Tag zu verwirren imstande sind und die melancholischen Thurmuhren mit den Klängen Vinetas, der versunkenen Stadt, vergeblich eine ungeheure Vergangenheit beschwören.

Der Morgen in Trient ruft uns zur österreichischen Wirklichkeit zurück, und man fände sie nett, liebenswürdig, man wäre nach einigem Umsehen vertraut und zu Hause in diesem italienisch maskierten Oesterreich, wenn — ach ja, wenn dieser südlich heiße, übersonnige Vormittag nicht von unzähligen, ungefragten, brennenden Fragen durchzittert wäre. Jeder der kleinen, an allen Ecken ziellos herumstehenden Trientiner hat die stumme Frage in den dunkeln Augen. Der Friseur vor seinem buntgeblümten Vorhang dreht verzweifelt die kleinen italienischen Käseblättchen und Landboten zwischen den Fingern. Nichts steht da, nichts erfährt man, und wie ein rabenhaariger Teufelsrange aus einem Pack farbiger Zettel einen herausreißt und an die nächste Planke klebt, stürzt man aus den Hausfluren, den Gärtchen, den steinkühlen, von Kindergeschrei durchlärmten Schattengassen herüber, bis aufs äußerste gespannt und erregt, die Anzeige eines Gemüsehändlers aus dem Friaul zu lesen ....

Besser, man sieht an der Frage dieser Augen entschlossen vorüber und verschenkt sein ganzes Herz an den gleichmüthig über die weißen Steine schlorrenden, feldgrauen Jungen. Der weiß nichts von Fragen und Sorgen; die dunkeln Gerüchte, ihm streifen sie keine Feder vom Adlerfläumchen an der Kappe. Er steht, bohrt mit beiden Fäusten in der Hosentasche nach dem verlorenen Rest seiner Memphiscigarette, und einigen Leuten fällt ein Alp von der Brust, wie der Mann sich nun umwendet und seine beruhigend große rothe Riesenpratze dem langsam herüberfäbelnden Kameraden hinhält. Sie stehen vor dem Dante-Monument, schauen ein bischen verständnißlos in dies kühne und kalte Asketengesicht, das den urwüchsigen Burschen nicht zu sagen vermag, und im Wetterspatzeren sagt der eine zum andern: „Wull a saufades Nestele dös, meiner Ziri!"

Der andere beobachtet eine braune Schönheit, die auf ihrem windschiefen Holzbalkon allerhand Kindswäsche besorgt und sich eine blutrothe Pelargonie aus dem Haar nestelt. Genau vor den Füßen des langen tirolischen Lackels fällt sie nieder, er hebt sie auf, steckt sie an die Kappe und sagt: „Wull, woll. Aber das Lisele ischt mir döcht liaba!"

Ich weiß: von der steinernen Stadt Trient werde ich mir das Lisele des Tiroler Kaiserjägers am besten merken.

Der Traum vom Süden — an den sehnsuchtsblauen Wassern des Gardasees erfüllt er sich trotz der prangenden Schneeschilde der Alpen. Im Thal von Arco wächst aus Primelwiesen die steile, sammtene Schwärze der Cypressen. Rosen ranken sich in holder Ueberlast um zersprungene Steinmauern, jeder zerschlissene und vermorschte Holzbalken quillt über von südlichem Blühen. Knapp am Felsensturz träumt ein adliges, marmorweißes Landhaus in Cypressen und Palmenwipfeln, durch die sommerliche Seebläue wiegt sich ein citronenfarbenes Fischersegel. Aber das Boot furcht heute nicht die ruhende Flur. Schweigen liegt über dem kaum athmenden See. Die helle Stimme des Dampfers (dem wieviele deutsche Hochzeitsreisepärchen ein melancholisch-zärtliches Andenken bewahren mögen) ist lang verstummt. Auf der Riva, wo der nie gewaschene Adonis Peppo den „Corriere" und die „Nei sei bräß" mit den Talenten eines Stentors ausschrie, stapft mit schweren Füßen die österreichische Schildwache.

Sonngebadet stehen die Berge, spiegeln ihren letzten Schnee im italienischen Blau dieses Sees der Liebe. Der schwere Schritt des Soldaten zertritt die zärtlichen Erinnerungen. Und der Hotelier, der sich endlich abgewöhnt hat, über die rettungslos verpfuschte Saison zu jammern, trinkt als sein eigener Gast im leeren Vorgärtchen einen sehr schlechten schwarzen Kaffee.

Die Nachtigallen schlagen in den Ligusterhecken.

Von den Bergen trägt der warme Wind den melancholischen Dreiklang der Pfarr-Glocken eines trentinischen Bergdorfes herüber. In solchen Dörfern, vielen des Trentino, haben die Bauern vom Dorfschreiner ein Kreuz aus Lärchenstämmen bestellt, gut zwei Mann hoch mußte es sein, und das stellten sie an der Kirchenmauer auf, zum Zeichen und Andenken des schwersten Frühling, den je ein lebender Mensch in diesen Bergen erlebt hat. In dieses Kreuz aber schlugen die Dorfleute eiserne Nägel ein, jeder mußte mit ein paar Hellern bezahlt werden, und diese bescheidene Summe des armen Dorfes wird den Kindern und Weibern zugute kommen, die vom Vater und Ernährer nur so viel wissen, als auf unseren österreichischen Verlustlisten steht.

Niemand weiß heute, wie sich die Zukunft dieses Landes gestalten wird, und auf die tausend Fragen in tausend Augen weiß kein Mensch Antwort. Nur eins weiß jeder: das geliebte Land muß bis zum äußersten vertheidigt werden. Tausende von Kriegsfreiwilligen bis in das höchste Alter hinein drängen zu den Fahnen, um den feigen Ueberfall des italienischen Verräthers zu rächen. Die eisengenagelten Kreuze im Trentino werden den kommenden Geschlechtern eine herzrührende Mahnung an den Frühling des Kriegsjahres sein als die Rosen blühten und der junge Wein sich grün belaubte, der See blau und golden in der Sonne glänzte .... und jede gepreßte Brust des ersten Wetterschlages aus der schwarzen Wolke gewärtig war.

Lambert.

Auch ein Opfer.

Hausfrau: „Anna, wo ist denn die große Leberwurst, die gestern noch hier hing?"

Köchin: „Ach Jott, Madam, die hat och der Militarismus verschlungen!"

Das Irrlicht oder der gefoppte Irländer.